

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 44 (1928)

Heft: 13

Artikel: Die Renovation der Wasserkirche in Zürich

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-582158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ebenfalls am Börsenplatz hat das Großwarenhaus Globus das sogenannte Röslitor gebäude, das an ihre Eigenschaft anstößt, erworben und soll diese schöne massive Steinbaute nun ebenfalls als Warenhaus eingerichtet werden. Im Parterre waren bereits ein Papeterie- und ein Corsettladen untergebracht, die am Räumen sind. Die Obergeschosse enthielten Gesellschaftsräume. Damit arrondiert der Globus seine Anlage auf 4 aneinandergebaute große Häuser, deren Kosten weit in die Millionen gehen dürften. Mit dem Umbau des zugelaufenen „Röslitors“ mit dem historischen Uhrturm wird demnächst begonnen; er wird geraume Zeit in Anspruch nehmen und für viele Arbeit bringen.

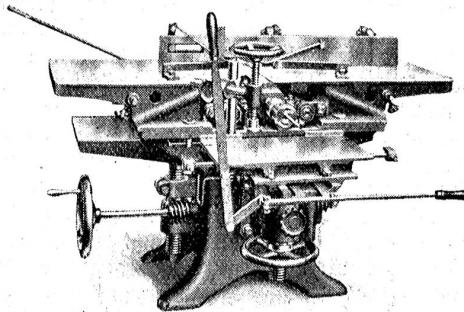
Eine weitere bemerkenswerte Umbaute vollzieht sich am Marktplatz. Das Merkur Kaffeehaus vergrößert daselbst seine Verkaufsräume. Zu diesem Zwecke muß in dem betreffenden, sehr günstig gelegenen Eckhaus das Treppenhaus verlegt werden. Damit wird die Möglichkeit geschaffen, ein im gleichen Hause betriebenes größeres Blumenmagazin, das bereits geräumt worden ist, an die vorhandenen und zu klein gewordenen Verkaufsräume anzuschließen. Eine etwas kostspielige, doch an dieser Lage sich wohl lohnende Umbaute.

Wenn man alle die größeren und kleineren Umbauten betrachtet, die gegenwärtig in der Stadt ausgeführt werden, bekommt man doch den Eindruck, daß in der „toten Stadt“ wieder reges Leben erwartet wird oder in Aussicht steht.

Die Renovation der Wasserkirche in Zürich.

Renovationen historischer Gebäude erfreuen sich stets eines regen Interesses in der Öffentlichkeit, zumal wenn sie mit Namen geschichtlich bedeutender Persönlichkeiten verknüpft sind. Dies ist bei der nun seit anderthalb Jahren im Umbau stehenden Wasserkirche zweifellos der Fall. Wie Salomon Bögelin in seinem 1848 erschienenen Werk „Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek“ ausführt, wird eine Wasserkirche erstmals in einer Urkunde aus dem Jahre 1250 erwähnt. Diese erste Wasserkirche wurde wegen drohenden Einsturzes im Jahre 1477 unter Hans Waldmann abgebrochen. An deren Stelle wurde von 1479 bis 1488 durch den bekannten Stadtwerkmeister Hans Felder die jetzige Kirche erbaut. Sie enthält fünf Altäre, eine Orgel und eine Kanzel, die Fenster enthielten Glasmalereien, und die Wände waren mit Fresken bemalt. Das Dach der Kirche war durch ein Uhrmchen mit Spitzhelm gekrönt. Zur Reformationszeit fiel die ganze Inneneinrichtung dem Bildersturm zum Opfer, einzig von den Fresken sind noch schwache Andeutungen erhalten geblieben. Von 1556 an diente der untere Teil des Kirchgebäudes weltlichen Zwecken und wurde mit dem hölzernen Helmhaus zusammen als Markthalle benutzt. Um 1631 wurde die Empore an die Bibliotheksgesellschaft vermietet, und später ging der ganze Innenraum an die Stadtbibliothek über. Bereits im Jahre 1783 wurde das Gebäude als baufällig bezeichnet und seine Abtragung erwogen. Glücklicherweise ergab jedoch eine Untersuchung durch Experten dessen Reparaturfähig-keit, und so wurden die nötigen Verbesserungsarbeiten beschlossen. Im Jahre 1861 machte eine gefährdende Bewegung des Mauerwerkes auf der Wärmeseite eine Ausbesserung der Fundamente der Umfassungsmauer des Chores erforderlich. Pläne für einen gänzlichen Umbau und Verschönerung des Kirchgebäudes lagen schon 1859 vor, der Stadtrat verzichtete jedoch auf deren Ausführung. In den letzten 130 Jahren wurden jeweilen nur kleinere Reparaturen vorgenommen, so daß sich eine gründliche Renovation immer unumgänglicher erwies.

SÄGEREI- UND HOLZ-BEARBEITUNGSMASCHINEN



UNIVERSAL - KOMBINIERTE HOBELMASCHINE H. E. K
mit Kreissäge und Bohrmaschine

A. MÜLLER & CIE. A. - BRUGG

Die Baugruppe neben der Münsterbrücke besteht aus drei Teilen: der Wasserkirche, dem 1798 erbauten Helmhaus und 1858 errichteten neuen Wasserkirche. Nach der in den Jahren 1921/22 vorausgegangenen Renovation des Helmhauses beschloß der Große Stadtrat 1925 eine gründliche Restaurierung der Wasserkirche und Instandstellung der Anlage beim Zwinglidenkmal. Die Antiquarische Gesellschaft und namhafte Historiker nahmen an den Restaurierungsarbeiten lebhaften Anteil. Dass bei den Arbeiten an einem Gebäude von historischem Wert die größte Sorgfalt verwendet werden muß, durfte auch dem Laien begreiflich erscheinen. Es war daher von vorneherein mit einer Bauzeit von mindestens 18 Monaten zu rechnen, die nun dank der Umstötz der leitenden Organe ziemlich genau eingehalten werden konnte. Die Sondierungen ergaben, daß die Kirche auf einem Pfahlrost steht und die Umgangsmauer in einer Stärke von drei Meter aus Kieselbollen und Lufitkalk aufgemauert und mit einer Sandsteinquaderschicht verkleidet war. Während Fundament und Mauerwerk noch gut erhalten sind, war die Quaderverkleidung durch atmosphärische Einflüsse so weitgehend zerstört, daß nur eine vollständige Erneuerung in Frage kam. Auch das Hausteinwerk der Strebepeile und Fenstereinfassungen war durch Witterungseinflüsse völlig zerstört. Die Risse im Gebäude waren indessen nicht auf Fundamentierungen, sondern auf Schwingungen in den oberen Mauerteilen zurückzuführen.

Bei der Renovation wurde besonderer Wert darauf gelegt, diesen Zeugen vergangener Jahrhunderte wieder in seinen ursprünglichen Zustand überzuführen und die Spuren späterer Veränderungen möglichst zu verwischen. Die Fenster, ursprünglich in der ganzen Gebäudehöhe durchgehend, waren später unterteilt worden. Es werden nun wieder die alten gotischen Fenster hergestellt, wobei allerdings vorläufig auf bemalte Scheiben verzichtet werden muß; solche sind später für Chorfenster vorgesehen. Eine gewisse Anpassung an neuzeitliche Verhältnisse war indessen im Hinblick auf eine künftige Verwendung des Gebäudes nicht zu umgehen; so wurden im Untergeschoss gegen die Limmatsseite kleine Fenster eingesetzt. Die der Witterung am meisten ausgesetzten Strebepeile waren vollständig zu erneuern, ebenso das Dachgesims. Der Dachstuhl mußte einer durchgreifenden Reparatur unterzogen und das Dach umgedeckt werden. Die Stadt besitzt für solche Zwecke ein größeres Lager alter Ziegel, unter denen sich viele handgebrannte Stücke befinden.

Bei der Neubearbeitung der Hausteine stieß man auf zahlreiche Steinmehzeichen, die alle aufgezeichnet wurden. Im Mauerwerk fanden sich viele behauene, zum Teil bemalte Stücke von Gewölberippen und Fensterein-

sassungen, die vom Abbruch der ersten Wasserkirche herführen und beim Bau der zweiten wieder verwendet wurden. Einige dieser Fundstücke werden einmal im projektierten baugeschichtlichen Museum der Stadt Zürich ihren Platz finden. Bei den Sondierungsarbeiten hinter dem Zwinglidenkmal kam die Ufermauer wieder zum Vorschein, welche vor dem Bau des Sonnenquais die auf einer Felseninsel stehende Wasserkirche gegen die Fluten des rechten Limmattarmes schützte.

Der Umbau der Pfässler und der Kirchenfenster konnte nur schrittweise und mit großer Vorsicht ausgeführt werden, wobei Stein für Stein herausgenommen und ersetzt werden mußte. Die Kirche trug ursprünglich keinen vollen Verputz, nur die Fugen waren verstrichen. Da das Mauerwerk in seiner Naturfarbe belassen werden soll, wird zwischen den neuen und alten Steinen so lange ein Unterschied zu sehen sein, bis auch die neuen die Wetterfarbe angenommen haben. Auf der Chorseite stehen gegenwärtig noch drei Fenster in Arbeit; ein zugemauertes Fenster gegen das Sonnenquai wurde wieder geöffnet.

In diesen Tagen wird die Limmatsseite der Kirche des Gesässes entkleidet, so daß die renovierte Fassade den Besucher erfreuen wird. Die Außenrenovation des Chores wird indessen noch bis Ende Juni Arbeit geben. Nach Beendigung der Kirchenrestauration wird die Anlage beim Zwinglidenkmal instandgestellt, wobei auf die künftige Straßenverbreiterung Bedacht genommen wird. Ob bei der Verbreiterung des Sonnenquais das Wasserhaus einen Arkadendurchgang erhält, oder ob dieses Haus abgetragen und dadurch die Wasserkirche wiederum freigelegt wird, steht noch nicht fest. Über die spätere Verwendung der Wasserkirche, deren Räume vorläufig noch bis 1930 an die Firma Hug & Co. vermietet sind, wird der Stadtrat noch zu beschließen haben. Schon heute darf man sich aber über die verständnisvoll durchgeführte Restaurierung dieses historischen Gebäudes freuen, und jeder bodenständige Zürcher wird den Behörden dafür Dank wissen, wenn sie sich um die Erhaltung würdiger Baudenkmäler, an denen unsere Stadt nicht mehr besonders reich ist, verdient machen, auf daß auch künftigen Generationen die ehrwürdigen Zeugen mittelalterlicher Baulust immer noch ungebrochen vor Augen stehen. („N. Z. B.“)

Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung betr. den Ankauf eines Bauplatzes und die Errichtung eines Post-, Telegraphen- und Telefongebäudes in Baden.

I.

Die Diensträume für Post, Telegraph und Telefon in Baden vermögen den Anforderungen nicht mehr zu genügen und müssen durch neue ersetzt werden. Wir beehren uns, Ihnen hierüber folgendes zu berichten.

Am 1. Januar 1874 wurde das damals vereinigte Post- und Telegraphenamt Baden im Hause Guggenheim an der Badstraße eingemietet, wo es sich noch heute befindet. Nachdem sich im Jahre 1885 eine Telephonzentrale mit 19 Teilnehmern hinzugesellt hatte, wurden Telegraph und Telephon im Jahre 1896 von der Post abgetrennt und im 1. Stock des gleichen Hauses eingerichtet, sodaß die Post nunmehr einzige über die Erdgeschossräumlichkeiten verfügte. Trotzdem begannen schon zu jener Zeit die Bemängelungen der Postalverhältnisse beim Postamt durch die Presse, durch Vereine und durch die Stadtbehörden. Beanstandet wurden namentlich die

Unzulänglichkeit des Schalterraumes und die beschränkte Schalterzahl. Im Jahre 1904 kam dann eine Erweiterung der Postlokale zu Stande, indem das Erdgeschoß des anstoßenden Hauses Diebold hinzugemietet und mit den bestehenden Diensträumen in direkte Verbindung gebracht werden konnte. Es war keine ideale Lösung; denn der Fußboden der neuen Räume liegt 32 cm höher als derjenige der alten, und die Trennungsmauer, die zum Keller stehen bleiben mußte, hindert die Übersicht. Immerhin brachte diese Erweiterung eine fühlbare Verbesserung und konnte auf Jahre hinaus genügen. Die Kritik kam für einige Zeit zur Ruhe, um dann ums Jahr 1911 herum neuerdings einzusehen und die Beschaffung neuer Lokale zu verlangen. Eine gewisse Unzulänglichkeit der Postdiensträume mußte zugegeben werden. Die Verwaltungen erneuerten daher die auf 1. Mai 1914 zu Ende gehenden Mietverträge nur für 5 Jahre, d. h. bis 1. Mai 1919, in der Meinung, man werde bis zu diesem Zeitpunkte neue Lokale beschaffen können. Es zeigte sich aber bald, daß eine zweckmäßige Lösung nur mit der Errichtung eines Neubaues zu erzielen sei. Dabei nahm man an, daß die Ausführung des Baues durch private Unternehmer oder durch die Stadt erfolgen könne. Letztere lehnte dies jedoch ab, und der Kriegsausbruch brachte die Angelegenheit etwas ins Stocken. Im Jahre 1917 gingen alsdann die ersten Mietangebote für Neubauten ein. Diese Projekte hätten aber zu groÙe Mietzinsen erfordert, so daß nicht darauf eingetreten werden konnte, und zwar um so weniger, als sie in bezug auf Größe den Anforderungen nicht entsprachen. Man suchte daher nach andern Lösungen. Um hierfür die nötige Zeit zu gewinnen, wurden die bestehenden Mietverträge nochmals um 5 Jahre, d. h. bis 1. Mai 1924 verlängert. Zugleich wurden an den Postlokalen gewisse Verbesserungen angetragen, um den bestehenden Mängeln nach Möglichkeit zu steuern.

Selt der letzten Erweiterung der Postlokale im Jahre 1904 ist auch eine erhebliche Verkehrszunahme zu verzeichnen, die das Bedürfnis nach zweckmäßigen Diensträumen immer fühlbarer werden ließ. Bisher standen aber einer allseitig befriedigenden Lösung dieser Frage große Schwierigkeiten im Wege, so daß die Mietverträge im Jahre 1924 noch einmal um 6 Jahre, d. h. bis zum 30. April 1930 verlängert werden mußten. Heute sind nun die räumlichen Verhältnisse nicht nur in bezug auf die Post, sondern namentlich auch in bezug auf die Telephonzentrale so unzureichend geworden, daß die Beschaffung neuer Diensträume nicht mehr länger hinausgeschoben werden kann.

Wie schon erwähnt, konnten die im Jahre 1917 eingegangenen Projekte für ein neues Postgebäude in Baden ihrer teilweisen Unzulänglichkeit und ihrer hohen Kosten wegen nicht in Berücksichtigung gezogen werden. Auch das im Jahre 1919 von der Direktion der eidgenössischen Bauten für das sogenannte Hirschiareal ausgearbeitete Projekt, das einen Kostenaufwand von 1,372,000 Fr. erfordert hätte, war zu kostspielig. Auch die eingehende Prüfung der Frage, ob durch Umbau und Erweiterung der gegenwärtigen Posthäuser eine billigere und doch zweckmäßige Lösung zu erreichen wäre, führte zu einem negativen Ergebnis. In der Folge wurde dann für das vom Bund zu errichtende Postgebäude ein neues, reduziertes Projekt unter Beanspruchung des Hirschiareals ausgearbeitet, das eine annehmbare Lösung ergeben hätte. Aber auch dieses mußte wieder verlassen werden, weil die früher oder später zu gewärtigende Unterführung der Bruggerstraße in bezug auf den westseitigen Zugang zum neuen Gebäude große Schwierigkeiten voraussehen ließ. Im Einvernehmen mit der Gemeindebehörde wurde für den Postneubau schließlich der Platz am Bahnhof in